



Kinder glauben – nur Kinderglaube? Einführung in die Kindertheologie

Vortrag am 29.1.2007 auf der Landeskonzferenz für Kindergottesdienst in Pappenheim

„Wo sind heute die ((großen)) Theologinnen und Theologen, welche nicht das Entwerfen hochanspruchsvoller dogmatischer Systeme, sondern die religionsdidaktische Elementarisierung als höchste und herausforderndste Aufgabe begreifen?

Wo sind die ((klugen)) theologischen Köpfe, welche die Praxis der religionspädagogischen Vermittlung nicht als Niederung begreifen, in die man sich herablassen müsste, sondern als Höhe, zu der man sich aufschwingen müsste? ...

Und wo sind die Theologinnen und Theologen, die beim >Theologie-Treiben< auch an die Kinder und Jugendlichen ... denken?“¹

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sie haben heute in meiner Person einen solchen Theologen eingeladen, der beim Theologie-Treiben auch an die Kinder denkt, und ich bin sehr glücklich, mit Ihnen diese Landeskonzferenz gestalten zu dürfen. Der vormalige leitende Bischof der VELKD, Hans Christian Knuth, konstatierte auf einer wissenschaftlichen Tagung vor drei Jahren: „Das Bedürfnis nach Elementarisierung ist allenthalben spürbar. Kann uns die theologische Wissenschaft, vielleicht die Religionspädagogik, helfen zu lernen, wie wir einfacher, klarer, elementarer, anschaulicher, einladender vom Glauben sprechen können?“²

¹ Manfred Pirner, Die didaktische Konzeption hinter Luthers Katechismen, in: Norbert Dennerlein u.a. (Hg), Die Gegenwartsbedeutung der Katechismen Martin Luthers, Gütersloh 2005, 123-149, hier: 148f.

² Hans Christian Knuth, Bericht zur Lage aus der Perspektive der Kirchenleitung, in: K. Grünwaldt/U.

Mit meinem Vortrag hoffe ich unter anderem auch dazu beitragen zu können.

Zunächst möchte ich Sie kurz in das Thema durch einige anschauliche Beispiele einstimmen und dann Ihnen den Begriff, wesentliche Inhalte und Ziele von Kindertheologie vorstellen sowie abschließend Hinweise zum Theologisieren mit Kindern geben (siehe Gliederungsblatt!).

1) Existentielle Fragen – tiefsinnige Antworten

Mascha Nicksch: Barbie und Gott³

Der liebe Gott ist blau und hat einen gelben Kopf, sagt Susa. Wie kommst du darauf, frage ich und sie sagt, das ist doch in dem Bilderbuch und Sofie hat das auch gesagt. Und weil Sofie ihre beste Freundin ist, stimmt das auch, füge ich im Stillen hinzu.

Es ist Freitagabend und Susas Eltern sind im Theater (((Originaltext: wie jede Woche in der Oper))). Es wird nicht spät werden und Susa liegt auch schon im Bett, hatten sie gesagt. Dann waren sie gegangen und Susa war nicht mehr müde und im Bett, sondern hellwach und bei mir im Wohnzimmer.

Zeig mir mal das Buch mit Gott, sage ich und sie holt es und da ist wirklich ein gelbe Kugel mit blau drum herum. Siehst du, sagt Susa und ich sage, gar nicht siehst du, das ist doch die Sonne und das blaue sind Wolken.

Hahn (Hg), Bildung als religiöse und ethische Orientierung. Dokumentation der XIII. Konsultation Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie, Hannover 2004, 161-181, hier: 165.

³ Seit Anfang 2001 besteht das Literaturprojekt BELLA triste, das sich aus dem 1999 an der Universität Hildesheim gegründeten Studiengang *Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus* entwickelt hat. In dieser Zeitschrift für junge Literatur (ISSN 1618-1727) veröffentlichen interessante (noch) unbekannt Stimmen. In der Ausgabe 3 vom Sommer 2002 findet sich auf den Seiten 40 bis 42 das wertvolle Kleinod „Barbie und Gott“, das von der Studentin Mascha Nicksch gestaltet wurde.

Sie überlegt einen Moment, die Stirn in Falten gelegt. Wenn Gott aber nicht gelb und blau ist, wie sieht er dann aus, fragt sie und sieht mich an. Ich überlege und dann sage ich, Gott sieht nicht aus, er hat irgendwie keine Form und Farbe, aber gelbblau ist er bestimmt nicht. Ich warte, ob sie sich damit zufrieden gibt und überlege, was ich sonst noch sagen könnte, aber mir fällt nichts mehr ein. Ich denke daran, wie ich mir Gott früher vorgestellt habe, aber ich kann mich nicht mehr erinnern und später war er irgendwie über einem drüber und in einem drin, aber nicht immer und nicht, dass man es erklären könnte, schon gar nicht einem Mädchen wie Susa. Gott hat halt keine Form, er ist überall, sage ich und Susa sagt lange nichts und kaut auf einer blonden Haarsträhne herum.

Überall, fragt sie dann, ich nicke und sie sagt, dann ist er also auch in meinem Barbiehaus. Ich weiß nicht, sage ich, Susa schweigt und sieht mich nur an. Vielleicht, sage ich und weil sie mich immer noch ansieht, sage ich, ja, bestimmt ist er auch im Barbiehaus und Susa ist zufrieden und lässt ihre Haare in Ruhe.

Ich stelle mir Gott vor, wie er im Barbiehaus mit Barbie und Ken am Tisch sitzt und aus rosa Barbietassen trinkt. Vielleicht unterhält er sich mit Ken über Tennis und Fitnesstraining oder flirtet mit Barbie, aber dann stelle ich mir das lieber doch nicht vor. Ich glaube zwar immer noch, dass Gott überall ist, aber vielleicht und hoffentlich als Ausnahme nicht im Barbiehaus.

Susa ist nicht beruhigt, dass Gott jetzt bei Barbie wohnt, sie will wissen, wieso er keine Form und keinen Körper hat. Wie kann er dann leben und da sein, ganz ohne Körper und wenn er mal muss, was dann, fragt sie. Das weiß ich auch nicht so genau, sage ich, aber Gott kann alles und sowieso muss er nie aufs Klo. Und was ist mit Jesus, fragt Susa. Was soll mit ihm sein, frage ich. Sie druckst ein bisschen herum und sagt, na ja, er ist doch der Sohn von Gott und wenn er keinen Körper hat, wie kann dann Jesus einen haben und aussehen wie die Männer, die immer am Bahnhof stehen. Langsam wird mir das alles zu kompliziert und vielleicht ist Susa dafür doch noch etwas zu jung. Außerdem ist das Thema eher was für die Eltern oder vielleicht für die Kirche oder fürs Fernsehen, da hat man auch gleich Bilder dazu.

Susa scheint ihre Frage vergessen zu haben und ich denke, dass jetzt alles geklärt ist, aber dann sagt sie, Rebecca hat gesagt, dass ihr Bruder

gesagt hat, Gott ist tot oder nie da gewesen. Und was hast du gesagt, frage ich. Sie überlegt einen Moment und sagt bestimmt, Gott gibt es doch und überhaupt wenn er jetzt im Barbiehaus wohnt.

Ich frage mich, warum sich Sechsjährige mit Gott beschäftigen und nicht am Osterhasen oder Weihnachtsmann zweifeln. Glaubst du an den Weihnachtsmann, frage ich und Susa überlegt nicht und sagt, klar, der bringt doch die Geschenke. Schade, dass Gott keine Geschenke bringt, denke ich und überlege, ob ich das der Kirche mal vorschlagen sollte. Aber dann fällt mir ein, dass ich nur einmal im Jahr in die Kirche gehe, nämlich zu Weihnachten und dass es vielleicht merkwürdig wäre, wenn ich dann mit so einem Vorschlag käme. Susa erzähle ich auch nicht davon, weil sie kurz nach Weihnachten Geburtstag hat und dann will sie dreimal Geschenke und das ist nicht gut und außerdem zu teuer.

Da schlage ich doch lieber Pizza vor. Susa ist sofort begeistert, obwohl McDonalds ihr lieber wäre, aber die liefern nicht und deshalb gibt sie sich mit Pizza zufrieden, obwohl sie nie alles schafft und ich immer noch was von ihr mitessen muss.

Nach Pizza und den Neuigkeiten des Tages will Susa noch eine Geschichte zum Einschlafen. Aber keine mit Prinzen und Heiraten, sagt sie und ich frage, warum, und sie sagt, für Märchen bin ich doch wirklich zu alt und überhaupt mag ich viel lieber Gespenster. Okay, sage ich und erzähle von Gespenstern aber nicht zu gruselig, weil sie sonst nicht schlafen kann.

Als ihre Augen klein werden, höre ich auf mit den Gespenstern, gebe ihr einen Kuss und sage Gute Nacht. Sie sagt auch Gute Nacht und als ich schon fast aus der Tür bin, fragt sie, und was ist mit Barbie. Ich weiß nicht, was sie meint und frage, was ist mit ihr. Na ja, sagt Susa, mit meinen Eltern bete ich abends immer, aber wenn Gott nun bei Barbie wohnt, kann ich doch auch zu Barbie beten. Das würde deinen Eltern bestimmt nicht gefallen, sage ich, aber weil Susa immer noch misstrauisch guckt, entführe ich Barbie aus ihrem Liegestuhl und lege sie auf das Kissen neben Susas Kopf. Als ich die Tür schließe, ist sie eingeschlafen.

Eine halbe Stunde später höre ich das Taxi und zweimal Tür öffnen Tür schließen und Susas Eltern kommen herein. Es ist doch alles in Ordnung, fragt ihre Mutter. Ich nicke und nehme das Geld. Gott sei Dank, sagt sie und Gute Nacht und ich sage auch Gute Nacht, nur, dass ich Gott nicht danke, der hoffentlich irgendwo im Himmel sitzt und nicht bei Susa und Barbie im Bett."

„Hoffentlich sitzt Gott irgendwo im Himmel...“ Es wäre äußerst reizvoll, nun gemeinsam intensiv diesen kurzen zeitgenössischen poetischen Text religionspädagogisch

auszuleuchten: zu untersuchen, aus welchen Quellen sich das Gotteskonzept Susas („Der liebe Gott ist blau und hat einen gelben Kopf“), aus welchen Quellen sich dieses Gotteskonzept speist (>>> Bilderbuch und Freundin Sofie); zu analysieren, mit welchen Verben die gemeinsame Gottessuche beschrieben wird („fragen“, „überlegen“, „denken“, „erklären“, „vorstellen“, „glauben“, „wissen“); zu überlegen, ob die Gottesfrage doch „eher was für die Eltern oder vielleicht für die Kirche oder fürs Fernsehen“ ist, zumal da man „auch gleich die Bilder dazu“ hat. Erwähnen möchte ich an dieser Stelle nur insbesondere den Hinweis Susas auf ihre Gottesbeziehung („mit meinen Eltern bete ich abends immer“) und die Tatsache der tiefen Verunsicherung der Erzählerin durch Susas Fragen einerseits wie die große Offenheit Susas für stringente Antworten. Gemeinsames Fragen und Antworten suchen – ein literarisches Beispiel für gelingende Kindertheologie!

>>> 4 Folien zum Thema „Fragen“ – „Religiöse Fragen“:

1) Snoopy und die wirklich großen Fragen



2) Lucys Antwort auf die Frage nach dem Beten



3) Mädchen vor Fernseher mit einer großen Frage



4) „Woher kommen wir ...?“ „Hast du keinen Navi?“



Reinhard Kahl: Gott sitzt auch in der Apfelsine

Eine weitere Annäherung bietet uns ein von Reinhard Kahl aufgezeichnetes Originalgespräch zwischen drei fünfjährigen Kindergartenkindern über Gott und die Welt.

"Mit fünf – Mascha, Fabian und Sarah gingen bereits ein Jahr zusammen in den Kindergarten – unterhielten sie sich häufig über Gott und andere erste und letzte Dinge. Nur wenige Male stellte ich das Mikrophon dazu. Ich hatte erlebt, wie das Aufnahmegerät eine Bühne entstehen läßt, auf der sich die Poesie ihrer Gespräche nicht hält. An einem Nachmittag hatte ich das Mikrophon versteckt:

Mascha: Der sieht bunt aus ...

Fabian: ... und hat Arme. Und hat ...

Mascha: ... Beine.

Fabian: Beine. Und hat alles normal wie ein Mensch. Aber das ist dran, daß er viele Menschen in seinem Körper hat und er die immer wieder lebendig bringen kann. Aber bloß keinen Mensch, der tot gegangen ist, kann er wieder lebendig bringen.

Mascha: Und er kann keine Autos lebendig bringen.

Fabian: Gott hat ja alles erfunden. Gott hat die Menschen erfunden und Gott hat ja auch das erfunden, daß in Echt keiner zaubern kann. – Aber das kann sich niemand vorstellen.

Sarah: Auch wenn man's sich nicht vorstellen kann – aber das kann sich niemand vorstellen, ob das echt stimmt oder nicht. Das kann niemand wissen.

Mascha: Der Gott sitzt auch in der Apfelsine. Das könnte doch sein, daß Gott in einer Apfelsine sitzt. Und ich glaube auch, daß Gott immer da im Tuch sitzt. Man kann's nicht sehen. Leider, leider.

Fabian: Und wenn Gott in einem Lampenschirm sitzen würde und wenn der Lampenschirm ins Wasser fällt, was meint ihr dann? Dann könnte Gott ja nur die Fische ernähren. Der hat nicht so lange Arme, daß er übers Meer reichen kann. Gott ist nämlich in der Luft oder unter der Erde. Man weiß es nie, aber ich glaube, er ist in der Luft, weil Gott ja nicht von unten die Bäume festhalten kann.

Mascha: Man kann das nicht wissen. Man kann auch nicht wissen, ob man die ganze Zeit träumt. Man kann nicht wissen, ob man jetzt auf ist oder nicht. Vielleicht träumt man ja – immer."⁴

Auch wer sich vollständig von der religiösen Frage abgewandt hat und Gott bewußt in seinem Leben keinen Raum zu geben scheint, begegnet mit einem Mal als Eltern, Erzieherin oder Lehrkraft der religiösen und philosophischen Neugier und Phantasie der Kinder oder Schülerinnen und Schüler. Unbestrittene Tatsache ist: Kinder beschäftigen sich schon im Vorschulalter mit den existentiellen Fragen nach dem Woher, Wozu und Wohin unseres Lebens und sie machen sich

⁴ Kahl, Reinhard: Laufen, sprechen, lutschen. Mascha, Fabian, Sarah. In: Geschichten mit Kindern. Zum sechzigsten Geburtstag von Gerold Becker, hrsg. v. A. Becker und H. v. Hentig, Velber 1996, S. 117-122.

tiefsinnige Gedanken über Existenz und Wirklichkeit Gottes. Sie wollen wissen, wie er aussieht, wo er wohnt, ob es ihn wirklich gibt, warum „der Mann da“ am Kreuz hängt usw. Sie fragen nach Geburt und Tod, nach Schmerz und Freude, nach Glaube und Hoffnung, nach Gut und Böse, nach dem Sinn des Lebens.

Einige Beispiele für Kinderfragen: Der vierjährige Simon macht sich am Jahresende ernsthafte Gedanken darüber, ob die Silvesterraketen nicht den lieben Gott verbrennen könnten. – Der dreieinhalbjährige Leo guckt durch das Fenster in den Himmel und fragt seine Mutter, wo denn Gott einkaufen gehe und was dieser denn essen würde. – Der fünfjährige Paul will während des Stadtbummels wissen, warum der Gott einen Bettler mache und diesem keine Wohnung und kein Geld zukommen lasse. – Die fünfjährige Julia findet es echt gemein, daß Gott es ständig regnen lasse und sie deshalb nicht draußen spielen könne.⁵ Vier- bis sechsjährige Kinder geben zu ihren Zeichnungen über ihre Gottesvorstellungen Erklärungen wie folgende: "Gott paßt an der Ampel auf, wenn ein Kind vielleicht nicht richtig schaut" (J 6,1), "Gott ist ganz mächtig, er kann alles machen" (J 6,8), "Gott mit seinen zwei Engelchen bringt viele Geschenke" (M 5,10), "Gott ist auf der Erde, hört alles mit großen Ohren" (M 6,7), "Gott mit Fernbedienung, der alles steuern kann" (J 6,0), "In der Hand hält Gott einen Zauberstab, weil er ja Wünsche erfüllen kann" (J 6,7), "Gott schaut auf alles runter. Er hält alles in den Händen. Da kommt Blitz und Regen raus aus der Hand" (J 4,11).⁶

Wie begegnen wir als Erziehende kindgemäß und sachgemäß solchen Fragen, die großteils ja auch unsere eigenen sind? Wie suchen wir gemeinsam mit den Kindern Antworten und vermeiden ein Ergebnis, das ein Kindergedicht wie folgt beschreibt: „Ich bin voller Fragen: wieso und warum? / Doch keiner gibt Auskunft, ein jeder bleibt stumm. / Keiner gibt Antwort woher und wohin. / Wer zeigt mir den Weg und den Sinn?“⁷

⁵ Empfehlenswert sind in diesem Zusammenhang u. a. die Bücher von R. Coles, Wird Gott naß, wenn es regnet. Die religiöse Bilderwelt der Kinder, Hamburg 1992; R. Schindler, Was Kinder von Gott erwarten. Gebetstexte von Kindern und was sie uns damit sagen wollen, Lahr 1993; J. M. Hull, Wie Kinder über Gott reden, Gütersloh 1997 sowie Himmel und Heide. Ein ABC zu Fragen des Glaubens, erarbeitet von Schülerinnen und Schülern des Evang. Schulzentrums Leipzig, hg. v. B. Jung, Leipzig 1997.

⁶ Vgl. M. Schreiner, Gottesbilder im Vorschulalter, in: W. Ritter/M. Rothgangel (Hg), Religionspädagogik und Theologie, Stuttgart 1998 sowie die Bilder in: J. K. Wittmann, Gott ist hinten, vorne ist die Sonne, das Gras, die Steine, Zürich 1996.

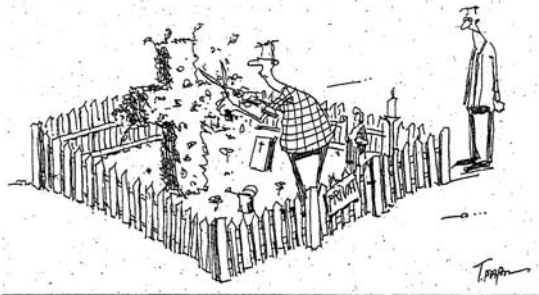
⁷ Helmut Zöpfl, Fragen, in: ders./P. Moll (Hg), Die schönsten Kindergedichte, Pfaffenhofen 1979, 115.

2. Zur religiösen Situation heute

Welche Rolle spielt in unserer Gesellschaft Religion?

„Religion ist keine Privatsache“. Die Einsicht ist in den vergangenen Jahren gewachsen – nicht erst seit dem 11. September 2001 –, dass Religion auch in einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft nicht einfach ins Niemandsland privater Beliebigkeit entlassen werden darf,

>>>> Folie „Privatgarten“



Privatsache Christentum – und der Einsatz innerhalb der Gesellschaft? □ Zeichnung: Pfäßmann

sondern öffentlich diskutiert, gesamtgemeinschaftlich, politisch und pädagogisch verantwortet werden muss, und zwar gerade auch um das besonders sensible Menschenrecht der Religionsfreiheit zu schützen und zu wahren.⁸ In diesem Sinn warnt auch der bekannte Bielefelder Pädagoge Hartmut von Hentig: „In unserer Welt ist Religion nicht Privatsache; es geht die Gemeinschaft sehr wohl an, ob da etwas ist, was Verständigung verhindert oder für überflüssig erklärt oder ihr den richtigen Erkenntnisgrund anweist, einen, der nicht in der natürlichen Neugier, in der Beherrschung der Natur, in der bestmöglichen Nutzung der Lebenszeit und der Welt aufgeht.“⁹

Wie im einzelnen auch immer: Anzusprechen sind wenigstens kurz auch die Phänomene der sich in den letzten fünfzehn Jahren nochmals beschleunigenden allgemeinen Entchristlichung und Entkirchlichung mit den Folgen weitverbreiteter Werteunsicherheit und Orientierungslosigkeit. Transzendenzbezug und religiöse Traditionen haben es in unserer Gegenwart immer schwerer. Es herrscht eine weitverbreitete Gleichgültigkeit gegenüber der

⁸ Vgl. die präzise analysierende religionspädagogische Antrittsvorlesung am 4.7.2001 „Wieviel Religion braucht die Schule?“ von Manfred Pirner, PH Ludwigsburg.

⁹ Hartmut von Hentig, Glaube. Fluchten aus der Aufklärung, Düsseldorf 1992, 24.

Frage nach Gott: „Nicht nur die christliche Antwort auf die Gottesfrage, sondern sogar diese selbst scheint in Vergessenheit zu geraten“. ¹⁰ Gott scheint verloren zu gehen – so ein vielsagender Buchtitel ¹¹. Sinnfragen sind heute in einem Maße individualisiert wie nie zuvor in der menschlichen Geschichte.

Einige Karikaturen mögen das Gemeinte verdeutlichen:
>>>> Folien!!!!!!!!!!!!!!

I. Traditionskrise in der Familie:

a) „Wie?? Ist was mit dem Essen??!“



b) „Da gibt's doch sicher ein Computerspiel?!“



¹⁰ Ulrich H.J. Körtner, Lasset uns Menschen machen, München 2005, 164.

¹¹ Vgl. Theo Faulhaber/Bernhard Stillfried (Hg), Wenn Gott verloren geht. Die Zukunft des Glaubens in der säkularisierten Gesellschaft, Freiburg i.Br. 1998.

II Traditionskrise in der Alltagswelt:

a) „Guck mal, e-plus“ >>>(christl. Symbole -)



b) „Darf ich mit dem Schwert spielen, Oma!“
(Kruzifix)



III Traditionskrise in der Gesellschaft:

a) „Da kann jeder seinen eigenen Gott basteln“



b) „Religiötheek“ - Multioptionsgesellschaft ...



Mit dem Bielefelder Religionssoziologen Franz-Xaver Kaufmann kann man die Bedingungen des Christseins bzw. des Christwerdens in der gegenwärtigen Gesellschaft wie folgt formulieren:

1. Es ist schwierig, in dieser modernen Kultur zum Christen zu werden.
2. Es ist schwierig, unter den Prämissen dieser Kultur als Christ zu leben und zu handeln.
3. Wenn denn einer versucht, sein Christ-Sein tatsächlich zur Geltung zu bringen, wird er selbst schwierig für seine Umwelt.¹²

Zweifellos gilt: „Bekennnisfeigkeit und Bekennnisfaulheit, Bekennnisunwilligkeit und Bekennnisunfähigkeit tragen zur Unkenntlichkeit des Christseins im Alltag ... bei.“¹³ Der Berliner Philosoph Herbert Schnädelbach schreibt in der Süddeutschen Zeitung: „Wir sind tatsächlich Heiden; als Beleg genügt die Tatsache, dass wir offenbar ans Christentum erinnert werden müssen. Wir sind so heidnisch, dass wir meist nicht einmal wissen, dass wir Heiden sind und warum, und dies deshalb, weil wir vergessen haben, was Christsein bedeutete und überhaupt bedeuten könnte.“

¹² Franz-Xaver Kaufmann, Über die Schwierigkeiten des Christen in der modernen Kultur, in: N. Klein u.a. (Hg), Biotope der Hoffnung, Olten 1988, 112-131, hier 114f.

¹³ Andreas Püttmann, Leben Christen anders? Befunde der empirischen Sozialforschung, in: Mehr als man glaubt. Christliche Fundamente in Recht, Wirtschaft und Gesellschaft, hg. v. I. Resch, Gräfelting 2000, 293-307, hier 293.

Die profane Moderne ist unser Schicksal. Wir leben jenseits des Christentums".¹⁴

Diese Diagnose mögen einige weitere Karikaturen veranschaulichen:

a) „Muss ja nicht gleich jeder sehen ...“



b) „Sie sind Christ?“ „Ach du Schreck, hat man etwas gemerkt?“



c) „Christ ... ach, interessant ... und was macht man da so?“



d) „Alles meine Zeugen!“



Exkurs: Warum religiöse Erziehung?¹⁵

Die religiöse Entwicklung des Menschen beginnt bereits in der frühen Kindheit. Religiöse Erziehung heißt zunächst, die Kinder mit hinein zu nehmen in den Glauben, den die Eltern und andere Bezugspersonen leben, in die Hoffnung, die sie bewegt, und in die bedingungslose Liebe, mit der sie das Zusammenleben in der Familie gestalten. Wenn die Eltern ihrem Kind in einer tragenden Atmosphäre von Vertrauen und Anerkennung, von Versorgtsein und Geborgenheit die grundlegenden Erfahrungen

¹⁴ Herbert Schnädelbach, Jenseits des Christentums. Das Profane ist unser Schicksal, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 133 vom 12./13.6.2004, 14.

¹⁵ Vgl. Martin Schreiner, Religiöse Erziehung in der Familie, in: N. Dennerlein/M. Meyer-Blanck (Hg), Evangelische Glaubensfibel, Rheinbach 2006, 99-102.

Elementare Zusagen des

- „Du bist besonders wertvoll“,
- „Du bist einzigartig“,
- „Du bist angenommen“,
- „Du bist nicht verloren“ und
- „Du bist zur Freiheit befreit“

vermitteln, bauen diese menschlichen Grunderfahrungen beim Kind wesentlich die Bereitschaft für Grundvertrauen in das eigene Leben, zum Mitmenschen und zu Gott auf. Es erlebt so, dass das, was seine Eltern in ihrem Leben trägt, nicht etwas Verstaubtes und Starres ist, sondern etwas, das lebendig ist und im Leben der Bezugspersonen eine bedeutsame Rolle spielt. Die in der Familie erlebbare Gestaltung des elterlichen Glaubens führt das Kind in die „religiöse Muttersprache“ ein.

Religiöse Erziehung ist eine wichtige Dimension aller Erziehung. Im Aufwachsen der Kinder gibt es vor allem fünf große Fragenkreise, die nach einer religiösen Antwort verlangen:

- 1) Wer bin ich und wer darf ich sein? – Die Frage nach mir selbst.
- 2) Warum mußt du sterben? – Die Frage nach dem Sinn des Ganzen.
- 3) Wo finde ich Schutz und Geborgenheit? – Die Frage nach Gott.
- 4) Warum soll ich andere gerecht behandeln? – Die Frage nach dem Grund ethischen Handelns
- 5) Warum glauben manche Kinder an Allah? – Die Frage nach der Religion der anderen.

Kinder brauchen glaubwürdige Orientierungshilfe und Begleitung bei ihren Fragen nach dem vielfältigen „Mehr“ des Lebens und bei ihren Fragen nach der Zukunft. Religiöse Erziehung ist eine Erziehung, die Lebensfragen und Sinnantworten zurückbindet an menschliche Grunderfahrungen: Leben ist unverfügbar, es wird mir geschenkt; ich bin für mein Leben verantwortlich; Vertrauen ist lebensnotwendig.

Weil in ihrem eigenen Leben Religiosität keine oder nur eine geringe Rolle spielt oder weil sie sich überfordert und unwahrhaftig fühlen, möchten viele Eltern religiöse Erziehung auf später vertagen. Sie meinen, dass ihr Kind sich einmal selbst entscheiden solle. Damit vermitteln sie aber ihrem Kind, dass Religion nicht so

wichtig sei für eine gelingende Lebensführung, und vergeben ihm die Chance, sich über religiöse Fragen Gedanken machen zu können. Wie sollen Kinder später über etwas entscheiden können, das sie gar nicht oder kaum richtig kennengelernt haben? Da Erziehung sich nie wertfrei vollzieht und Erziehende immer, auch durch bewußtes Verschweigen eines Themas, Werte vorleben, halten diese Eltern für ihre Kinder gerade nicht die religiöse Dimension offen. Sie beschneiden damit das Recht des Kindes auf Freiheit zur Religion.

>>> Folie „und bitte hilf, dass sich Mama und Papa endlich mal beten trauen!“ (ohne Abbildung)

Auch wenn Eltern und andere Bezugspersonen bei der Beantwortung religiöser Fragen selbst Zweifel, Unsicherheit oder Unkenntnis erleben, sollten sie bereit sein, ernsthaft auf die Fragen der Kinder einzugehen und mit ihnen ehrlich darüber reden. Bevor Erwachsene mit Kindern von Gott sprechen, ist es allerdings sinnvoll, daß sie zuerst ihr eigenes Gottesverhältnis klären. Die Frage „Wie sag ich es meinem Kinde?“ ist in Wahrheit erst die zweite Frage religiöser Erziehung. Die ersten Fragen lauten: „Was glaube ich selber, was halte ich für die Wirklichkeitsgrundlage meines Lebens, worauf hoffe ich, nach welchen Vor-Bildern lebe ich?“.

Religiöse Erziehung im christlichen Kontext heißt – ohne Zwang, Drohungen und Überreden – gemeinsames Fragen nach der Bedeutung des Glaubens an den dreieinigen Gott und im besten Falle gemeinsames Sich-Anvertrauen der heilsamen Beziehung zu Gott. Sie heißt, Schuld, Grenzen und Brüche des Lebens wahrzunehmen, sinnvolle Begrenzungen anzunehmen und lebensfördernden Verzicht einzuüben. Sie heißt, zu staunen und sich zu wundern. Sie heißt, Selbstverständlichkeiten und Gewohnheiten infrage zu stellen und auf der Basis des christlichen Glaubens hilfreiche Modelle gelingenden Lebens für sich selbst, mit den anderen, mit der ganzen Schöpfung und mit Gott zu entfalten. Es geht darum, nicht eine andere Wirklichkeit wahrnehmen, sondern die Wirklichkeit anders und sich auch in den Grenzsituationen des Lebens von Gott gehalten wissen.

Das Ziel religiöser Erziehung ist es, durch Geschichten und Bilder, Lieder und Gebete Kinder sprach-, ausdrucks- und handlungsfähig zu machen im Hinblick auf die religiöse Dimension unseres Lebens. Im Mittelpunkt stehen Fragen, Wahrnehmen, Verstehen, Deuten, Sich Besinnen und Sich einander Mitteilen.¹⁶

¹⁶ Literaturhinweise: Friedrich Schweitzer, Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher, Gütersloh 2000; Christoph Th. Scheilke/Friedrich Schweitzer (Hg), Wie sieht Gott eigentlich aus? – Wenn Kinder nach Gott fragen, Gütersloh 2002; www.vertrauen-

Das Reden mit Kindern von Gott ist von zentraler Bedeutung für die religiöse Erziehung der Kinder. Kinder sind dabei als Theologinnen und Theologen wahr- und ernstzunehmen. Durch gegenseitiges Zuhören und durch behutsame Anregungen durch die Erwachsenen gilt es auf die Unterscheidung von sichtbarer und geheimnisvoller, nicht erklärbarer, unsichtbarer Welt hinzuweisen.

3. Was ist und was will Kindertheologie?¹⁷

Die Konzeption, Kinder als Theologen wahrzunehmen, geht auf Anton Bucher zurück. Er geht von der Prämisse aus, dass Kinder „auf ihre eigene Weise – auch >Theologinnen und Theologen< sind, die sich darum bemühen, mit der Frage nach dem Letzten und Unbedingten zurechtzukommen und auf sie eine Antwort zu finden“, und fordert eine erhöhte „Sensibilität für die theologischen Leistungen der Kinder selber“.¹⁸ Inzwischen sind ihm einige ReligionspädagogInnen gefolgt und haben mit dem Jahrbuch für Kindertheologie (abgekürzt JaBuKi) eine kontinuierliche Veröffentlichungsreihe geschaffen (die bisherigen Bücher liegen auf dem Büchertisch).

Der Ansatz wendet die Ergebnisse der strukturalistischen Forschungen auf religiöse Zusammenhänge an. Nach dem Entwicklungspsychologen Jean Piaget können Kinder als aktive Konstrukteure ihrer Wirklichkeit angesehen werden. Wie ein Kind religiöse Wirklichkeit konstruiert, lässt sich besonders an seinen Fragen erkennen. Diese werden als „Ausdruck gegenwärtiger Sinngebungs- und Orientierungsbedürfnisse“ verstanden, „die aktuell der Auseinandersetzung bedürfen.“¹⁹ Religionspädagogische Forschung will klären, „inwieweit in originär kindlichem Denken und

von-anfang-an.de/index.php (Elternbriefe zur religiösen Erziehung).

¹⁷ Vgl. zum Folgenden Anita Müller-Friese, Bildung braucht Verstehen – Hermeneutik in der Religionspädagogik, in: dies. u. a., Verstehen lernen. Ein Arbeitsbuch zur Hermeneutik, Stuttgart 2005, 142-213, hier 164ff.

¹⁸ Anton Bucher, Kinder als Theologen, in: RL 1/1992, 23f.

¹⁹ Heinz Schmidt, Kinderfrage und Kindertheologie im religionspädagogischen Kontext, in: Gerhard Büttner/Hartmut Rupp (Hg), Theologisieren mit Kindern, Stuttgart u.a. 2002, 11-19, hier 16.

Fragen sich grundlegende theologische Fragestellungen verbergen“.²⁰

Kinder werden als Subjekte ihres Lernens ernst genommen. Religionspädagogisch steht also im Mittelpunkt, was Kinder denken und was sie bewegt. (...) Damit trägt der Ansatz auch dem spürbaren Nachlassen einer explizit christlichen Sozialisation Rechnung. Es wird angeregt, Kinder und junge Menschen selbst nach Religion fragen zu lassen, ihren Fragen nachzugehen und sie zu Antworten zu befähigen. Mit der Hinwendung zu den Fragen der Kinder will man einen gemeinsamen Ausgangspunkt für religiöse Lernprozesse gewinnen.

Wesentliche Impulse hat das Konzept der Kindertheologie von der Kinderphilosophie bekommen. Kinderphilosophie versteht den Menschen als Fragewesen, der sein Leben erlebt und in ständiger Auseinandersetzung mit dem Leben steht. Fragen und Philosophieren gehören eng zusammen. Weil Kinder ihre Welt durch viele Fragen erschließen, haben sie bestimmte Denkleistungen und Weisen des Erfassens und Erfahrens von Wirklichkeit mit Theoretikern gemeinsam. Allerdings ist nicht jede kindliche Äußerung und Frage auch philosophisch zu nennen. Einschränkend gilt: Kinder „können sich zu elementaren Fragen nach Menschsein, Welt und Gott äußern. Sie tun dies, wenn ihnen im Alltag unvermittelt etwas widerfährt, was sie staunen und dann verwundert nachfragen lässt. ... Auf solche Augenblicke als Erwachsener sensibel und nachfragend zu reagieren, kann Kindern Wege zum Philosophieren ebnen. Das philosophische Gespräch mit Kindern würde dann auf dem Zur-Sprache-Bringen solcher Erfahrungen aufbauen. ... Gewiss gibt es viele kindliche Äußerungen, die als solche unhinterfragt stehen bleiben wollen und müssen. Kindliches Philosophieren und auch Theologisieren aber findet nur statt, wenn sie auch tatsächlich erschlossen werden. ... Dieses Erschließen meint ... die Eröffnung der Möglichkeit, Grunderfahrungen zur Sprache zu bringen“.²¹

Diese vorsichtige Formulierung kann auch für theologisches Nachdenken wegweisend sein: Die Äußerungen der Kinder allein sind noch keine Philosophie oder Theologie! Kinder dürfen nicht überschätzt und überfordert werden, Erwachsene dürfen sich der pädagogischen Verantwortung für die Gestaltung von Lernprozessen nicht entziehen.

²⁰ Hans-Bernhard Petermann, Wie können Kinder Theologen sein?, in: Gerhard Büttner/Hartmut Rupp (Hg), Theologisieren mit Kindern, Stuttgart u.a. 2002, 95-127, hier 100.

²¹ Ebd. 109

4. Film „Gewitternacht“ von Michelle Lemieux

5. Was ist und was will Kindertheologie? II

Der Kindertheologie geht es auf dem Hintergrund der neueren Entwicklungspsychologie und der neueren sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung um die Neuentdeckung der „Religion des Kindes“ sowie um die Produktivität und Fähigkeit der Kinder zu theologischer Reflexion. Anton Bucher führt als erster in Anlehnung an den Begriff der „Kinderphilosophie“²² den Begriff der „Kindertheologie“ in die Religionspädagogik ein und spricht demgemäß von Kindern als „Theologinnen und Theologen“. Er stellt im Zusammenhang seiner Untersuchung zu Theodizeekonzepten von Kindern und Jugendlichen 1992 fest: „(...) es spricht nichts mehr dagegen, auch in Kindern Wesen zu sehen, die auf ihre ureigene Weise Welt deuten, auch eine Theodizee entwickeln und infolgedessen auch „Theologen“ sind, nicht wissenschaftlich-diplomiert zwar, aber doch „Gottesgelehrte“, auf die hinzuhören der „wissenschaftlichen“ Theologie zu raten ist“.²³

In der Kindertheologie wird infolge konsequenter Subjektorientierung die Eigenständigkeit theologischer Denkleistungen gewürdigt. Man kann mit Friedrich Schweitzer drei Dimensionen von Kindertheologie unterscheiden:

- *Theologie von Kindern* als eigene theologische Reflexion der Kinder
- *Theologie mit Kindern* als religionspädagogische Praxis theologischen Fragens und Antwortens gemeinsam mit Kindern

²² Vgl. exemplarisch Ludwig Freese, *Kinder sind Philosophen*, Weinheim 1989, Stephan Enghart, *Modelle und Perspektiven der Kinderphilosophie*, Heinsberg 1997 und Ekkehart Martens, *Philosophieren mit Kindern. Eine Einführung in die Philosophie*, Stuttgart 1999.

²³ Anton Bucher, *Kinder und die Rechtfertigung Gottes? – Ein Stück Kindertheologie*, in: *Schweizer schule* 10/1992, 7–12, hier 7f. Vgl. zur Geschichte der Kindertheologie: ders., *Kindertheologie: Provokation? Romantizismus? Neues Paradigma?* In: *Jahrbuch für Kindertheologie*, Bd. 1: „Mittendrin ist Gott“. *Kinder denken nach über Gott, Leben und Tod*, hg. v. Anton Bucher u.a., Stuttgart 2002, 9–27.

- *Theologie für Kinder* als jenseits der Deduktion aus der akademischen Theologie ansetzende Aufklärung durch Theologie.²⁴

Es ist offensichtlich, dass im vorliegenden Zusammenhang auf der Basis von Ergebnissen empirischer Forschung Kindertheologie im Sinne des *Genitivus auctoris* im Mittelpunkt der Ausführungen steht.

Friedrich Schweitzer schreibt im zweiten Jahrbuch für Kindertheologie:

„M. E. lässt sich der Begriff einer Kindertheologie nur dadurch rechtfertigen, dass dem Kind über ein allgemeines religiöses Denken hinaus auch eine gleichsam selbstreflexive Form des Denkens über religiöses Denken zugetraut wird. Mit anderen Worten: Mit der Rede von Kindertheologie soll hervorgehoben werden, dass Kinder beispielsweise nicht nur ein eigenes Gottesbild oder Gottesverständnis haben, sondern dass sie über dieses Verständnis auch selber und selbständig nachdenken und dass sie dabei auch zu durchaus eigenen Antworten gelangen, die sowohl im Horizont der kindlichen Weltzugänge als auch im Sinne einer Herausforderung für Erwachsene ernstzunehmen sind. – Die Übergänge zwischen religiösem Denken einerseits und Kindertheologie andererseits sind dabei fließend. Gleichwohl gewinnt die Kindertheologie ihre eigentliche Spitze eben erst dann, wenn sie über den Bereich der herkömmlichen Forschung zu religiösen Vorstellungen von Kindern hinausführt. (...) Von kindertheologischer Forschung lässt sich nur sprechen, wo Kinderäußerungen nicht nur beobachtet, beschrieben oder erklärt, sondern wo sie in ihrem argumentativen Gehalt ernst genommen und ausgelotet werden ...“²⁵

²⁴ Vgl. Friedrich Schweitzer, *Was ist und wozu Kindertheologie?* In: *Jahrbuch für Kindertheologie*, Bd. 2: „Im Himmelreich ist keiner sauer“. *Kinder als Exegeten*, hg. v. Anton Bucher u.a., Stuttgart 2003, 9–18, hier 18.

²⁵ Friedrich Schweitzer, *Was ist und wozu Kindertheologie?* in: *Jahrbuch für Kindertheologie*, Band 2: „Im Himmelreich ist keiner sauer“. *Kinder als Exegeten*, hg. v. A. Bucher/G. Büttner/P. Freudenberger-Lötz/M. Schreiner, Stuttgart 2003, 9–18, hier: 10f.

Kindertheologie – Theologisieren mit Kindern

Zitat 1:

„Neben dem Wandel des Glaubens der Kinder im Lichte der Befunde über die verschiedenen Phasen und neben ihren Fragen und Zweifeln sollten Erwachsene erkennen, dass die *Kinder selbständig ihre eigene Religion entwerfen*. Hierbei verwenden sie zwar, was sie vom Christentum sehen und hören, aber nie übernehmen sie einfach nur, um sich damit zu begnügen. Dafür sind sie viel zu aktive Erkunder ihrer sie immer wieder neu überraschenden Welt und eigenständige Entdecker von möglichen Antworten auf die Rätsel, die sich ihnen auftun. *Jedes Kind entwickelt gleichsam seine eigene Theologie*; dies ist zumindest sehr wahrscheinlich dort der Fall, wo in einer Gesellschaft insgesamt noch von Gott die Rede ist und es Ausdrucksformen von Religion gibt. (...)

Kinder sind selbständige religiöse Entdecker und eigene kleine Theologen; nehmen wir sie bei der Suche und eigenständigen religiösen Sinngebung ernst?“

(Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Gemeinde und Gesellschaft. Synode der EKD in Halle 1994, hg. v. Kirchenamt der EKD, Gütersloh 1995, 70)

Zitat 2:

„Von *kindertheologischer Forschung* lässt sich nur sprechen, wo Kinderäußerungen nicht nur beobachtet, beschrieben oder erklärt, sondern wo sie *in ihrem argumentativen Gehalt* ernst genommen und ausgelotet werden ...“

(Friedrich Schweitzer, Was ist und wozu Kindertheologie? in: Jahrbuch für Kindertheologie, Band 2: „Im Himmelreich ist keiner sauer“. Kinder als Exegeten, hg. v. A. Bucher/G. Büttner/P. Freudenberger-Lötz/M. Schreiner, Stuttgart 2003, 9–18, hier: 10f.)

Zitat 3:

„Kindern zuzugestehen, *eine eigene Theologie aktiv zu entwerfen bzw. zu konstruieren*, setzt eine *Anthropologie* voraus, die anerkennt, dass Kinder anders sind als Erwachsene und sich auf eigene Weise mit den großen Fragen des Lebens auseinandersetzen.“

(Georg Hilger, Kinder bilden ihre Gottesvorstellungen – Ausdruck einer Kindertheologie?, in: Den Glauben

verantworten, hg. v. E. Möde und Th. Schieder, Paderborn u.a. 2000, 297–308, hier: 305ff)

Zitat 4:

„Unter Kindertheologie versteht man das – in Anlehnung an die Kinderphilosophie entstandene – Bemühen, das eigenständige theologische Denken von Kindern näher zu erfassen. Es geht also nicht darum, eine (leicht fassliche) Theologie für Kinder zu entwickeln, sondern die theologische Bedeutung des kindlichen Denkens selbst besser zu verstehen. Neuerdings unterscheidet man eine Theologie *für* Kinder von einer Theologie *der* Kinder und *mit* Kindern.“

(Peter Müller u.a., Verstehen lernen. Ein Arbeitsbuch zur Religionspädagogik, Stuttgart 2005, 232)

1) Stellen Sie Argumente für oder gegen die These zusammen, dass Kinder als „TheologInnen“ anzusprechen sind.

2) Kinder haben das Recht auf *ihre* Theologie, aber auch das Recht auf religiöse Bildung. Sammeln Sie Bausteine für ein „Theologisieren mit Kindern“, das beide Rechte berücksichtigt.

Auch wenn hier keine Antwort auf die Frage gegeben werden kann, wie religiöse Begriffe bei Kindern entstehen und an welche Voraussetzung die Entwicklung religiösen Wissens gebunden ist²⁶, auch wenn hier weder das Verständnis von Theologie als einer spezifischen und notwendigen Form des christlichen Glaubens noch das Verhältnis von Gemeinde- und Lamentheologie zu wissenschaftlicher Theologie diskutiert werden können, sei doch – Wilfried Härle ergänzend – an fünf besondere Leistungen von Kindertheologie²⁷ erinnert:

²⁶ Vgl. Pascal Boyer, Cognitive constraints on cultural representations: Natural ontologies and religious ideas, in: Lawrence Hirschfeld/Susan A. Gelman (Hg), Mapping the Mind. Domain Specificity in Cognition and Culture, Cambridge 1994; Gerhard Büttner, Wie kommen Glaubensvorstellungen in unsere Köpfe? Religionspädagogische Überlegungen zum sogenannten Radikalen Konstruktivismus, in: entwurf 1/2000, 30–33 und ders., Naive Theologie als besondere Kompetenz der Kinder, in: KatBl 127 (2002), 286–292 sowie Helmut Hanisch, Religiöse Begriffsentwicklung als Impuls zur Glaubensentwicklung, in: RL 3/2003, 3–7.

²⁷ Wilfried Härle, Was haben Kinder in der Theologie verloren? Systematisch-theologische Überlegungen zum Projekt einer Kindertheologie, in: Jahrbuch für Kindertheologie, Bd. 3: „Zeit ist immer da“. Wie Kinder Fest-Tage und Hoch-Zeiten erleben, hg. v. Anton Bucher u.a., Stuttgart 2004, 11–27, hier 24ff.

- die Elementarität des Zugangs
- die Leiblichkeit des Denkens
- die Radikalität des Fragens und
- die Verfremdung des Vertrauten
- die Anknüpfung an den Kindern Vertrautes

1. Die Elementarität des Zugangs

Kinder denken und fragen elementar. Sie denken in Bildern und wollen nicht nur wissen, wer die Welt gemacht hat, sondern auch, wer Gott gemacht hat. Elementare Fragen und Antworten sind ein notwendiger Test für die Verständlichkeit und für das Verstandenhaben von Aussagen des Glaubens. Elementar heißt dabei einfach, verständlich, anschaulich und insofern auch kindgemäß, aber nicht unzulässig vereinfachend, also simplifizierend.

Dazu folgendes Beispiel:

Der neunjährige Max antwortet auf die Frage „Was meinst Du sagt die Geschichte von den Arbeitern im Weinberg über das Himmelreich aus?": „Das Himmelreich ist ohne mürrische Arbeiter oder kennst Du einen mürrischen Arbeiter im Himmel?“ Und auf die Rückfrage des verblüfften ihn interviewenden Neutestamentlers Stefan Alkier, wie Max denn das meine, sagt dieser: „Es gibt keine mürrischen Arbeiter im Himmel, weil niemand sauer ist auf einen anderen. Im Himmelreich ist keiner sauer, weil es dort Engel gibt und keiner braucht neidisch auf andere zu sein, weil es allen gut geht.“ Maxis Antwort gibt dem Erwachsenen zu denken: „Dann ist es im Himmelreich also anders als in unserem Leben, denn hier gibt es ja schon auch Streit und Neid, es gibt ganz Reiche und ganz Arme und viele haben nicht einmal, was sie zum Leben brauchen.“ „Ja“, sagt Max, „ich streite mich sogar manchmal mit meinen Freunden, die ich gut leiden kann.“ Der Neutestamentler fragt weiter: „Wenn es im Himmelreich anders ist als in unserem Leben, warum erzählt Jesu denn dann solche Geschichten? Sind das einfach Fantasiegeschichten wie Märchen oder wie Harry Potter?“ Max antwortet ohne weiter nachzudenken: „Nein! Kein Märchen, aber die Geschichte hat sich nicht so abgespielt, sondern ist erzählt“. Es folgt die Rückfrage des Interviewers: „Aber warum erzählt Jesus Geschichten vom Himmelreich?“ Max antwortet

sehr betont: „Weil Jesus will, dass wir wissen, wie das Himmelreich ist. Damit wir nicht immer darüber nachdenken müssen, wie es wohl im Himmel ist.“²⁸

Stefan Alkier hebt in der Analyse von Maxis Gedankengang besonders heraus: „Mit einer für einen Neunjährigen erstaunlichen Klarheit differenziert Max nicht nur zwischen Märchen und Ereignisbericht (was sich „abgespielt“ hat), sondern fügt als dritte Kategorie die „Erzählung“ an. Mit diesem Begriff hat Max meines Erachtens in der Opposition zu „Märchen“ und „Ereignis“ sein eigenes Gleichnisverständnis formuliert. Das Gleichnis Jesu vom Himmelreich ist eine erfundene Erzählung, die aber nicht lediglich der Phantasie eines Märchenerzählers entsprungen ist, sondern in übertragener Weise etwas von dem zu wissen gibt, was das Himmelreich wirklich ist oder sein wird.“²⁹

2. Die Leiblichkeit des Denkens

Weil sich das Abstraktionsvermögen der Kinder erst allmählich entwickelt, denken Kinder konstitutiv leiblich bzw. leibhaft. Dies läßt sich auch an ihren Aussagen über Gott ablesen. Dass Kinder durch ihr konstitutiv leibliches beziehungsweise leibhaftes Denken einen wichtigen Beitrag zum integrativen Verständnis des Menschen als leib-seelischer Einheit leisten können, belegen folgende Beispiele:³⁰

Der zehnjährige Björn, ein von Geburt an blindes Kind besucht die Grundschulklasse einer Schule für Blinde. Das Gespräch über seine Gottesvorstellung beinhaltet nicht die Frage nach dem Aussehen Gottes, sondern sucht mögliche Zugänge über andere Sinnesmodalitäten. Auf die Frage, ob er sich vorstellen könnte, wie das wäre, wenn Gott ihn berühren würde, sagt Björn:

„Dass der einen dann auch berührt, so in Gedanken (...), das ist ganz schön, da ist man dann ganz glücklich. So, dass der dann, wenn man jetzt gar nicht mehr weiter weiß, dass der einem dann auf die Schulter klopf und dann zum Beispiel sagt: Ach, das geht schon so. Ja, da

²⁸ Felix Maximilian Karweick und Stefan Alkier, Die Arbeiter im Weinberg. Ein Bibelgespräch zwischen einem Grundschüler und einem Neutestamentler, in: Jahrbuch für Kindertheologie, Bd. 2: „Im Himmelreich ist keiner sauer“. Kinder als Exegeten, hg. v. Anton Bucher u.a., Stuttgart 2003, 54–59, hier: 58f.

²⁹ Ebd. 59.

³⁰ Nach Katharina Kammeyer, „Ich weiß, dass Gott warm ist“. Gottesbilder blinder Kinder, in: Jahrbuch für Kindertheologie, Bd. 1: „Mittendrין ist Gott“. Kinder denken nach über Gott, Leben und Tod, hg. v. Anton Bucher u.a., Stuttgart 2002, 79–94, hier 79 und 88.

ist man dann/denn denkt man ja: Ja, dann geht's bestimmt. Ja, und dass man dann mehr Hoffnung hat."

Und auf die Frage, ob man Gott denn riechen könne, antwortet Björn lächelnd – einen bedeutsamen, eigenständig hervorgebrachten Ausdruck auf einer ihm gut bekannten Ebene formulierend:

„Hm. Ja, ich glaube, wenn man jetzt zum Beispiel an den Bäumen vorbeigeht, ist ja jetzt gerade im Frühling oder im Sommer so, riechen da ja immer ganz schön. Und dann, Gott hat ja, also glaub ich jedenfalls, hat Gott die Bäume gemacht, und wenn man die riecht, riecht man auch Gott.“

Die beiden Beiträge von Björn sind sprachlich und inhaltlich komplexe Ausdrücke für die Gottesbeziehung. Sie fassen die taktilen und olfaktorischen Impulse zum Gottesbild im übertragenden, das heißt in einem relationalen Sinn auf und gehen über bisher bekannte Bilder hinaus.

3. Die Radikalität des Fragens

Fragen und Nachfragen ist geradezu charakteristisch für das Kindsein auch noch im Schulalter. Für den Systematiker Wilfried Härle ist es „nicht der geringste, sondern vielleicht der größte Dienst, den eine Kindertheologie der Erwachsenentheologie – sei es als Gemeinde- oder als Universitätstheologie – zu leisten hat, dass sie durch ihr Fragen das theologische Denken aufscheuchen, beunruhigen und in Gang halten kann. Diese Form der produktiven Beunruhigung und Infragestellung christlicher Glaubensaussagen und theologischer Einsichten kann gar nicht aufmerksam genug wahrgenommen werden.“³¹ Zwei kurze Beispiele mögen diese These belegen:

Eine Gruppe von ViertklässlerInnen unterhält sich in der Schule über die erste biblische Schöpfungsgeschichte (Gen 1, 1-2,4a), wobei am Rande auch die zweite Erzählung (Gen 2,4bff) in den Blick kommt.

Peter: Aber zuerst kommen doch erst die Dinosaurier, oder? (...) Die haben sich immer gegenseitig aufgefressen!

Janina: Die haben aber auch Pflanzen gefressen

...

³¹ Wilfried Härle, Was haben Kinder in der Theologie verloren, a.a.O. 26.

Sabine: ... oder Wasserfische.

Lehrerin: Waren die da auch? Hat die dann Gott gemacht?

Mehrere: Nein, nein.

Tobias: Nein, das ist die Menschenzeit. Wo er das Land erst erschaffen hat. Das kommt ja erst später. Nach dem.

(...)

Norbert: Die Menschen sind nach den Dinosauriern gekommen.

Tobias: Ja, das meinte ich ja so. Erst die Dinosaurier und so, und die Wassertiere.

Norbert: Und dann ruht er sich vielleicht noch mal ein bisschen aus (...). Dann kam die Steinzeitmenschen ...

Janina: ... und Adam und Eva waren die ersten.³²

Faszinierend ist an diesem Gesprächsausschnitt insbesondere, dass Peters Frage „Aber zuerst kommen doch erst die Dinosaurier, oder?“ das komplementäre Denken über Evolution und Schöpfung auslöst.

Im Rahmen einer Unterrichtsreihe zu „Abraham“ denken zehn- bis elfjährige SchülerInnen auch über die Erzählung von Sodom und Gomorra (Gen 19,1-29) nach. Neben grundsätzlichen Fragen zum Verbot des Zurückschauens in Verbindung mit einer Kritik am Text der Bibel beziehungsweise an Gott – etwa im Sinne von „Wenn sich niemand umdrehen durfte, kann ja auch niemand gesehen haben, was passiert ist“ – beschäftigt sie die Frage, wann sich Lot wieder hätte umdrehen können:

Moritz: Wann hätte der Lot sich denn wieder umdrehen können, dass er nicht auch zur Salzsäule wird? Entweder das ist immer, dann könnte der aber ja nicht mehr aus der Stadt rausgehen!

Burak: Ähm, ich glaub', man darf so lange nicht nach hinten gucken, bis man (...), so lange man nicht in der Stadt ist, darf man nicht nach hinten gucken.

Moritz: Aber wenn er wieder rausgeht? Soll er dann auch nicht nach hinten gucken? Soll er dann rückwärts laufen oder was?³³

³² Veit-Jakobus Dieterich, „...und dann ruht er sich vielleicht noch mal ein bisschen aus ...“. Wie Kinder biblische Schöpfungsgeschichten (Gen 1 und 2) auslegen, in: Gerhard Büttner/Martin Schreiner (Hg), „Man hat immer ein Stück Gott in sich“. Mit Kindern biblische Geschichten deuten, Bd. I: Altes Testament, Stuttgart 2004, 17-30, hier 21.

³³ Sabine Teuchert, Zerstörung und Bewahrung. Kinder einer 5. Klasse denken nach über die Erzählung von Sodom und

Die Kinder nehmen die Geschichte sehr ernst und stellen sich die Ereignisse konkret leibhaftig vor. Dabei machen sie sich auch Gedanken über Sachverhalte, die in der gängigen Exegese oft nur am Rande (zum Beispiel das Verbot des Zurückschauens) oder gar nicht angesprochen werden (zum Beispiel die Frage nach dem „Sicherheitsabstand“, das heißt, wann sich Lot wieder umdrehen durfte).

4. Die Verfremdung des Vertrauten

Wilfried Härle stellt zurecht fest, dass zahlreiche Veröffentlichungen von kindlichen Äußerungen über Glaubensfragen dazu angetan sind, „bei Erwachsenen ein Schmunzeln oder Lachen auszulösen. Wenn es freilich beim Lachen bliebe, wäre möglicherweise noch nicht der wirkliche Gewinn entdeckt, der in solchen Aussagen von Kindern enthalten sein kann. Das, was an solchen Aussagen Heiterkeit erregt, resultiert oft daraus, dass einzelne – weniger vertraute – Wörter von Kindern missverstanden werden, Bilder wörtlich genommen werden, Aussagen in einen anderen Interpretationskontext übertragen werden oder auf andere Weise als ungewöhnlich und unpassend empfunden werden. Ich fasse diese Stichworte zusammen in der Rede von der ‚Verfremdung des Vertrauten‘. Diese Verfremdung geschieht bei Kindern in der Regel nicht gewollt oder absichtlich, sondern sie ereignet sich, sie stellt sich ein, weil Kinder aus ihrer Lebenswelt heraus einen Zugang zu Aussagen des Glaubens suchen, der sich vom traditionellen, offiziellen, ‚richtigen‘ Zugang sehr unterscheiden kann. Was Rezeptionsästhetik ist und bedeutet, kann man an Kindern par excellence studieren.“³⁴

In einer Unterrichtsstunde in einer 2. Klasse mit überwiegend siebenjährigen Kindern zu Mk 7,31-37, der Perikope über die Heilung des Taubstummen, erzählt die Lehrerin nach der Hinführung durch eine kurze Rahmengeschichte, dass Jesus mit dem Mann auf die Seite geht. Damit jedes Kind den weiteren Verlauf der Geschichte vor sich hat und bei der Argumentation darauf zurückgreifen kann, liegen

Gomorra (Gen 19,1-29), in: Gerhard Büttner/Martin Schreiner (Hg), „Man hat immer ein Stück Gott in sich“. Mit Kindern biblische Geschichten deuten, Bd. I: Altes Testament, Stuttgart 2004, 71-83, hier 81.

³⁴ Wilfried Härle, Was haben Kinder in der Theologie verloren, a.a.O. 26.

auf großen Plakaten in der Stuhlkreismitte die folgenden Aussagen und Handlungen Jesu:

Er legt seine Finger in die Ohren des Mannes.

Er berührt die Zunge des Mannes mit Speichel.

Dabei sieht er zum Himmel, seufzt und sagt: Hefata, das heißt: Tu dich auf.

Diese Impulse rufen unterschiedliche Wortmeldungen hervor:

Lukas: Der ist ja schwerhörig, also kann er nichts hören, deshalb berührt er die Ohren, damit er wieder hören kann. Und ohne Zunge kann man ja nicht reden. Und deswegen, weil er nicht reden kann, berührt er die Zunge, damit er wieder reden kann.

Lehrerin: Und dann schaut er noch zum Himmel und seufzt und sagt: Hefata. Warum schaut er zum Himmel hinauf?

Lukas: „Hefata“ bedeutet nämlich: „He, Vater“. Und der Vater ist ja Gott. Und der Gott, der kann ihm helfen“.

Lehrerin: Aha, du meinst, er betet vielleicht zu Gott? Hier heißt das natürlich: „Hefata“ heißt, tu dich auf. Wer soll sich denn auf tun?

Hannelore: Gott

Lehrerin: Ja so, wie der Lukas gemeint hat. Das ist toll. Auf die Idee bin ich nicht gekommen, dass „Hefata“ „He,Vater“ heißen könnte.

Lukas: Das kann doch einfach sein, dass Hefata so ein Wort aus der Geheimsprache zwischen Jesus und Gott ist.³⁵

Zusammenfassend kann man – nochmals mit den Worten Winfried Härles – sagen: „Der große theologische Gewinn, der sich mit einer solchen Verfremdung des Vertrauten verbinden kann, liegt bekanntlich darin, eine fraglose Perspektive zu irritieren und mit einer völlig neuen, ungewohnten Sichtweise zu konfrontieren. Insofern steckt in solchen Verfremdungen ein beachtliches kreatives Potential, das aus dem Blickwinkel von Gemeindeftheologie und wissenschaftlicher Theologie zumindest wahrgenommen, ernsthaft geprüft und womöglich konstruktiv zur Geltung gebracht werden sollte.“³⁶

³⁵ Gerhard Büttner/Petra Freudenberger-Lötz, He, Vater, heil den Mann“. Die Heilung des Taubstummen (Mk 7,31-37) in der Interpretation von GrundschülerInnen, in: Gerhard Büttner/Martin Schreiner (Hg), „Man hat immer ein Stück Gott in sich“. Mit Kindern biblische Geschichten deuten, Bd. II: Neues Testament, Stuttgart 2005, 85-94, hier 89f. Siehe zur Auswertung ebd.

³⁶ Wilfried Härle, Was haben Kinder in der Theologie verloren, a.a.O. 26.

5. Die Anknüpfung an den Kindern Vertrautem

Damit sind alle Impulse gemeint, die die Kinder in Anknüpfung an ihnen vertraute Redewendungen, Deutungsmuster, Begriffe usw. im Prozess des Theologisierens verwenden, zum Beispiel in der oben genannten Gesprächsaufzeichnung zu Gen 19,1-29 „Sodom und Gomorra“:

D: Es kann ja auch sein, dass das so schrecklich war (...) weil sie das so schrecklich fand, also dass sie deswegen so zur Salzsäule geworden ist.

L: So erstarrt vor Schreck?

M: Man sagt ja auch: „Vor Schreck versteinert“. Vielleicht kommt das ja auch daher?

6. Film „Über den Wolken – hinter dem Mond“

Ausgewählte Kinderstimmen zu Gott und der Welt: Schöpfung, Seele und Aussehen Gottes

Ausgewählte Beispiele aus Interviews mit Kindergartenkindern (Interviewer = I; J = Junge; M = Mädchen)

I Schöpfung

I: Sind alle Menschen von Gott geschaffen, stimmt das oder stimmt das nicht?

J1: Nee, nicht alle ... alle nicht.

J2: Ich hab' mal einen Trickfilm geguckt: nur zwei! Der Gott hat nur zwei geschaffen.

J1: Der Mann und die Frau entstanden wurden, ham die sich dann so geküsst und dann wurden, und dann sind mehr Menschen entstanden von den beiden und dann sind die gestorben und dann sind immer mehr Menschen entstanden und jetzt sind ebend ganz viel Menschen auf der Welt.

I: Und findest du ganz gut, dass die nicht ausgestorben sind, dass das richtig gut gelaufen ist, oder?

J1: Ja! Aber hätten die beiden sich gestritten, wären wir jetzt nicht auf der Welt. Glaub ich.

II Seele

I: Alle Menschen haben auch eine Seele, stimmt das?

J3: Ja.

I: Was ist das?

J3: Weiß ich nicht.

I: Weißt du das?

M1: Damit man auch richtig gucken kann und weiß, wo man gerade hinläuft.

I: Ja.

J3: Dass man nicht gegen den Baum läuft (lacht).

I: Ist die Seele auch zum Denken da?

M1: Nee, dafür ist das Gehirn ... zum Denken.

I: Ist die Seele zum Sehen?

M1: Ja.

I: Und sonst nicht?

M1: (verneint murmelnd)

I: Ich dachte, die Augen sind zum Sehen.

M1: Ja, dahinter steckt ja die Seele.

I: Ah! Wenn du gestorben bist und nicht mehr sehen kannst ...

M1: Ja, denn ... schlaf ich ja auch ganz tief und wach nie wieder auf.

I: Und wie ist es mit der Seele dann?

M1: Ja, die ..., die bleibt drinne und trotzdem!

I: Mmh!

M1: Beim Schlafen, da guckst du ja auch nicht!

I: Das stimmt! Aber ich träume ... Meinst du, dass wenn du tot bist, dass deine Seele träumt?

M1: Nöö!

J3: Doch, da träumt man ganz lange.

M1: Quatsch!!

III Aussehen Gottes (Grundschulkind)

M2: Ich würde ihn mir so vorstellen, also ... ein gepflegter Mann, ein sauberer Mann, also mit, bis hier (zeigt es) so lockigen Haaren, so weiß-graue Haare mit so nem Bart, so weißes Gewand (lacht). So würde ich mir Gott eigentlich vorstellen.

I: So etwa 40 Jahre alt, oder?

M2: Nee, vom Aussehen her so vielleicht wie 56, aber ganz alt!

M3: Vielleicht ist Gott ja auch ne' Frau – wissen wir ja nicht! Also auf den Bildern wird er ja so, wie sie das beschrieben hat, meistens dargestellt, aber vielleicht ist er auch ne' Frau oder so? Also, das finde ich irgendwie doof, weil der Gott ist jetzt ein Mann, toll, und jetzt wird er überall in der Bibel so dargestellt ne' als Mann, und warum nicht als Frau? Das find ich doof!

I: Vielleicht ist er oder sie beides? Gleichzeitig ...

M3: N' Zwitter oder was (lacht)?

I: Ja.

M3: Also, ich glaub' nicht, dass er Mensch ist, aber ich glaub', dass er irgendwie so ... so ähnlich ist wie ne ... also dass er nur in unseren Gedanken entsteht ... also in unseren Köpfen ist und daraus, weil alle dann an ihn glauben, dass er daraus dann besteht so, also – wir glauben ja alle an ihn und wenn wir ganz fest an ihn glauben, dann ist er auch irgendwie da.

7. Weitere Beispiele von John Hull u.a.

8. Fazit: Kinder sind religiös kompetent

Kinder sind religiös kompetent, auch wenn sie (noch) nicht Theologie studiert haben. Sie sind fähig, eigenständige Glaubensinhalte schon im Vorschulalter zu entwickeln. Hinsichtlich der Leistungsfähigkeit theologischer Aussagen gilt allerdings: „Es geht nicht in erster Linie um deren theologische 'Korrektheit' im Sinne einer Orthodoxie. Viel wichtiger ist es festzuhalten, was Kinder eines bestimmten kognitiven Entwicklungsniveaus an 'Lösungsmöglichkeiten' für ein bestimmtes theologisches Problem hervor zu bringen imstande sind.“³⁷

In den aktuellen Bildungsvereinbarungen im Elementarbereich, in denen es um Grundlagen und inhaltliche Rahmenbedingungen für frühkindliche Bildung geht, taucht zwar der

³⁷ Gerhard Büttner, „Halb Mensch, halb nicht, das weiß man nicht so sehr, denn Jesus ist ja eigentlich Gottes Sohn!“ Kindliche Versuche, die Paradoxien der Christologie bildhaft auszudrücken, in: Metaphorik und Christologie, hg. v. Jörg Frey u.a., Berlin/New York 2003, 399–416, hier 415.

Begriff „Kindertheologie“ nicht explizit auf, aber diese Bildungsempfehlungen- und vereinbarungen sind alle offen für die Theologie der Kinder. So heißt es etwa in den Bildungs- und Erziehungsempfehlungen für Kindertagesstätten in Rheinland-Pfalz: „Ziel der Arbeit von Kindertagesstätten ist es, Kinder als Subjekte ihres eigenen Bildungsprozesses zu sehen, die als kompetent handelnde Wesen, ihre eigene Entwicklung, ihr Lernen und ihre Bildung konstruieren. Denn Kinder streben von Geburt an danach, sich ihre Welt anzueignen. Sie sammeln Erfahrungen, entwerfen ihre Welt und entwickeln diese Vorstellungen über diese. Ihr Selbst- und Weltverständnis entsteht in einem Rahmen, der durch das Handeln von Eltern, Familien, anderen Kindern und Erwachsenen sowie Erzieherinnen und Erzieher mitbestimmt und ko-konstruktiv gestaltet wird.“³⁸ Und in der Erklärung des Rates der EKD „Wo Glaube wächst und Leben sich entfaltet. Der Auftrag evangelischer Kindertageseinrichtungen“ aus dem Jahre 2004 ist Kindertheologie zumindest in der Definition von Bildung im Blick: „Da Bildung immer zugleich ein soziales Geschehen von Selbstbildung und Fremdbildung ist, also Elemente der Konstruktion und Ko-Konstruktion unauflöslich miteinander verbindet, kommt dem 'Umfeld', also den Personen, die den Bildungsprozess gestalten und in gewisser Weise steuern, eine hohe Bedeutung zu.“³⁹

Kindertheologie/Theologisieren mit Kindern wird durch die Betonung von Konstruktion, Ko-Konstruktion und Selbstbildungspotentialen von Kindern in diesen Bildungsvereinbarungen zum Elementarbereich geradezu in den Dialog gerufen.

³⁸ Bildungs- und Erziehungsempfehlungen für Kindertagesstätten in Rheinland-Westfalen, hg. v. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend, Weinheim und Basel 2004, 24.

³⁹ Wo Glaube wächst und Leben sich entfaltet. Der Auftrag evangelischer Kindertageseinrichtungen, hg. v. Kirchenamt der EKD, Gütersloh 2004, 17.

Hinweise für das Theologisieren mit Kindern

Bereitschaft zum Gespräch, nicht Belehrung!
Begleiten statt Suche nach richtigen
Antworten!

- Niemand darf zur Teilnahme gezwungen werden, weder Kinder noch ErzieherInnen/Lehrende.
- Der Raum sollte ruhig sein, die darin versammelte Gruppe sollte nicht von außen gestört werden.
- Die Gruppenstärke sollte nicht größer als 10 Kinder sein.
- Alle Teilnehmenden sollen so sitzen, dass sie sich untereinander sehen können.
- Das dialogische Theologisieren braucht eine dritte gemeinsame Größe: Ein Thema, eine gemeinsame Frage, eine gemeinsame Erfahrung ...
- Die am dialogischen Gespräch teilnehmenden Erwachsenen dürfen ihr besonderes Fachwissen zum betreffenden Thema nicht als Herrschaftswissen ausspielen.
- Die GesprächsleiterInnen haben vor allem eine moderierende Rolle und sollen darauf achten, dass der rote Faden nicht verloren geht.
- Keine Aussage ist mit falsch oder richtig zu bewerten, auch mit belobigenden Kommentaren sollte vorsichtig umgegangen werden.
- Das Ziel des Gespräches ist nicht die Verbesserung oder Weiterentwicklung des Wissens des Kindes / der Kinder, sondern das Ziel liegt schon im Gespräch selbst.
- Jeder darf reden, aber niemand redet rein, wenn schon jemand spricht (diese Regel sollte vorher bekannt sein und eingeübt werden).
- Eigene Meinungen sollen auch als solche ausgesprochen werden – und nicht mit einer allgemeinen Formulierung (ich denke, das ist nicht so ... statt: das ist falsch ...).
- Die Fragen, die von den Kindern gestellt werden, sollten nicht (sofort) beantwortet werden, sondern an das Kind / die Gruppe

weitergeleitet werden (was denkst du denn ...).

- Denkpausen nicht zureden, sondern aushalten.
- Die teilnehmenden Erwachsenen sollten keine vorgefassten Meinungen von den Möglichkeiten und Fähigkeiten der Kinder auf Grund ihres Alters haben, bzw. ihre vorgefassten Urteile kritisch reflektieren.
- Das Gespräch sollte nicht mit eigenen zusammenfassenden Bemerkungen abgeschlossen werden, sondern in seiner Fragmentarität und Unabgeschlossenheit akzeptiert werden.
- Nur das vermitteln, was ich auch glaube/wozu ich stehe.
- Nichts vermitteln, was später zurückgenommen werden muß!
- Gott nie als Erziehungsmittel einsetzen!
- Immer positive Sinnvermittlung anbahnen: Gott wünscht ein sinnvolles Leben!

(Weitgehend nach Angela Kunze-Beiküfner, Kindertheologie im Kindergarten – ein Arbeitsbericht, in: Aufbrüche 1/05, hg. v. PTI Drübeck, 9–16, hier 15)

Anforderungen an Gesprächsleitende in kindertheologischen und -philosophischen Diskursen:

- Schaffen einer angstfreien, ungezwungenen Atmosphäre
- keine Gesprächslenkung, nur Zurückführung zur Fragestellung, keine Beteiligung am Gespräch
- Akzeptieren aller Gesprächsbeiträge
- Streben nach Klarheit
- nur Sachauskünfte geben, Gegenfragen stellen
- Suchen nach Alternativen
- Entwicklung von Kriterien zur Urteilsbegründung
- Treffen von notwendigen Entscheidungen - LeiterInfrage
- Vermeiden von voreiligen Schlussfolgerungen
- Ermutigung zur Selbstkorrektur - die Kinder sollen lernen die Meinung zu ändern, wenn erforderlich
- Einbeziehung aller Teilnehmenden
- Respekt vor anderen Gedanken / Gefühlen
- Verbleiben beim Thema

Mögliche Fragen der Gesprächsleitung während des philosophischen/theologischen Gespräches

Fragen, die zur Klärung führen:

Was meinst du damit? Kannst du das näher erklären? Was ist dein Hauptargument?

Worauf willst du hinaus? Wie bezieht sich das, was du sagst auf ... ?

Verstehe ich dich richtig: Hast du gemeint, dass ...?

Was meinst du, hat Eva mit der Bemerkung gemeint?

Wie hängt das mit unserer Diskussion zusammen?

Kannst du, Thomas, in deinen eigenen Worten zusammenfassen, was Kathi gemeint hat?

Eva, hast du das so gemeint? Was glaubst du Philipp, hat Eva damit gemeint? ... ist das richtig, Eva?

Was willst du uns damit sagen? Kannst du mehr darüber sagen? Wäre das ein Beispiel für ...?

Kannst du uns ein Beispiel geben?

Fragen, die Voraussetzungen aufspüren:

Was setzt du voraus? Setzt du voraus, dass ...? Ist das immer so? Wovon gehst du aus?

Fragen, die Begründungen und Wahrheit aufspüren:

Kennst du ein Beispiel? Wie begründest du das, was du sagst?

Welche anderen Informationen brauchen wir, um das zu wissen?

Kannst du uns deine Gründe erklären? Hast du genügend Beweise, um das zu glauben?

Gibt es einen Grund, um das zu bezweifeln? Wer könnte wissen, ob diese Meinung richtig ist?

Was würdest du jemanden sagen, der sagt, dass ...? Wie können wir herausfinden, ob das wahr ist?

Warum glaubst du, dass es stimmt? Wie wendest du das auf diesen Fall, auf diese Situation an?

Welchen Unterschied macht es? Welches Argument würde dich überzeugen?

Wie kommst du zu dieser Meinung? Warum glaubst du, dass dies wahr ist?

Fragen, über verschiedene Ansichten und Möglichkeiten:

Du scheinst dieses Thema von dieser Perspektive zu sehen. Warum vertrittst du diese Meinung?

Sieht das jemand von einer anderen Seite? Welche anderen Alternativen gibt es?

Was könnte jemand vorbringen, der anderer Meinung ist? Wie können andere Menschen antworten?

Fragen, die Konsequenzen aufspüren:

Wenn das passieren würde, was würde daraus folgen? Welche Konsequenzen gäbe es?

Was würde notwendigerweise daraus folgen oder wäre wahrscheinlich?

Wenn dies der Fall ist, was muss dann noch wahr sein?

Fragen über Fragen:

Wie können wir das herausfinden? Ist die Frage klar? Habt ihr die Frage verstanden?

Ist die Frage schwer oder leicht zu beantworten? Warum? Was setzt diese Frage voraus?

Warum ist diese Frage wichtig? Wie könnte man diese Frage anders stellen?

Stimmen wir alle überein, dass dies unsere Frage ist?

Um diese Frage zu beantworten müssen wir zuerst wissen? Ist das immer noch unser Thema?

(Quelle: „Vielleicht hat Gott uns Kindern den Verstand gegeben“. Ergebnisse und Perspektiven der Kindertheologie, hg. v. M. Schreiner u.a., JaBuKi 5, Calwer Verlag, Stuttgart 2006, 169f.)



Prof. Dr. theol. habil. Martin Schreiner,
Lehrstuhl für Evangelische
Theologie/Religionspädagogik an der
Universität Hildesheim, Marienburger Platz 22,
31141 Hildesheim, Tel: 05121-883-532, Fax:
05121-883-531,

e-mail: schreiner@uni-hildesheim.de

Literaturhinweise zur Kindertheologie Stand: 1/2007 (schr)

Bucher, Anton: Kinder als Theologen? In: Zeitschrift für Religionsunterricht und Lebenskunde, 1/1992, 23-33

Büttner, Gerhard/Rupp, Hartmut (Hg): Theologisieren mit Kindern, Stuttgart 2002

Büttner, Gerhard/Schreiner, Martin (Hg): Man hat immer ein Stück Gott in sich. Mit Kindern biblische Geschichten deuten, Bd. 1: Altes Testament, Bd. 2: Neues Testament, Stuttgart 2004/05

Doyé, Götz: Theologie – nur für Spezialisten? „Theologisieren“ zwischen akademischer Theologie und Glaubenskursen, in: Loccumer Pelikan 3/05, 103-106

Eckerle, Sandra: Gott der Kinder. Eine Untersuchung zur religiösen Sozialisation von Kindern, in: Schwendemann, Wilhelm u.a., Gott der Kinder, Münster 2001, 1-102

Fischer, Dietlind/Schöll, Albrecht (Hg): Religiöse Vorstellungen bilden. Erkundungen zur Religion von Kindern über Bilder (Comenius-Institut), Münster 2000

Freudenberger-Lötz, Petra: „Hat der Teufel Macht über uns?“ oder: Der fruchtbare Moment in theologischen Gesprächen mit Kindern, in: Loccumer Pelikan 4/04, 183-186

Hanisch, Helmut: Kinder als Philosophen und Theologen, in: R. Lux (Hg), Schau auf die Kleinen ... Das Kind in Religion, Kirche und Gesellschaft, Leipzig 2002, 156-177

Hilger, Georg: Kinder bilden ihre Gottesvorstellungen – Ausdruck einer Kindertheologie?, in: Den Glauben verantworten, hg. v. E. Möde und Th. Schieder, Paderborn u.a. 2000, 297-308

Hull, John: Wie Kinder über Gott reden, Gütersloh 1997

Jahrbuch für Kindertheologie I-V, hg. v. Anton Bucher/Gerhard Büttner/Petra Freudenberger-Lötz/Martin Schreiner, Stuttgart 2002ff.

Klein, Stephanie: Gottesbilder von Mädchen. Bilder und Gespräche als Zugänge zur kindlichen religiösen Vorstellungswelt, Stuttgart 2000

Kraft, Friedhelm: „Theologisieren mit Kindern“ – ein neues didaktisches Leitbild für den

Religionsunterricht in der Grundschule? In: Theologische Beiträge 35 (2004), 81–91

Kunze-Beiküfner, Angela: Kindertheologie im Kindergarten – ein Arbeitsbericht, in: Aufbrüche 1/05, 9–16

Müller-Friese, Anita: Bildung braucht Verstehen – Hermeneutik in der Religionspädagogik, in: P. Müller u.a., Verstehen lernen. Ein Arbeitsbuch zur Religionspädagogik, Stuttgart 2005, 142–213 (bes. 164–174!)

Naurath, Elisabeth: Gott kommt als Kind zu uns. Christologie und Kindertheologie, in: Moltmann-Wendel, E./Kirchhoff, R. (Hg), Christologie im Lebensvollzug, Göttingen 2005, 34–57

Nipkow, Karl Ernst: Theologie des Kindes und Kindertheologie (Vortragsmanuskript vom 21.10.2005)

Oberthür, Rainer: Kinder und die großen Fragen, München 1995

Oberthür, Rainer: Die Seele ist eine Sonne. Was Kinder über Gott und die Welt wissen, München 2000

Röhrig, Hans-Jürgen/Siebel, Peter: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder ...“. Mädchen und Jungen/Schülerinnen und Schüler als Theologinnen und Theologen, in: Schule und Kirche 2/2005, 16–25

Rupp, Hartmut: Didaktik des Perspektivenwechsels. Vorüberlegungen zu „Kindertheologie“ und „Theologisieren mit Kindern“, in: CRP 3/2004, 17–22

Schambeck, Mirjam: Wie Kinder glauben und theologisieren. Religionspädagogische Konsequenzen aus den theologischen Konstruktionen von Kindern, in: Bahr, Matthias u.a. (Hg), Subjektwerdung und religiöses Lernen. Für eine Religionspädagogik, die den Menschen ernst nimmt, München 2005, 18–28

Schreiner, Martin: Bilder von Gott zwischen Kunst und Kinderkultur, in: Wie sieht Gott eigentlich aus? Wenn Kinder nach Gott fragen, hg. v. Chr. Th. Scheilke und F. Schweitzer, Gütersloh 2002, 11–18

Schreiner, Martin u.a. (Hg): Vorlesebuch Erzähl mir vom Glauben, Gütersloh/Lahr 2002

Schreiner, Martin u.a. (Hg): Kreativ vom Glauben erzählen. Geschichten und Aktionen verstehen und gestalten, Gütersloh/Lahr 2002

Schreiner, Martin u.a. (Hg): Wenn dein Kind dich fragt. Impulse zur religiösen Begleitung von Kindern und Jugendlichen, Gütersloh/Lahr 2004

Schweitzer, Friedrich: Die Religion des Kindes. Zur Problemgeschichte einer religionspädagogischen Grundfrage, Gütersloh 1992

Spengler, Friederike Franziska: Kindsein als Menschsein. Beitrag zu einer integrativen theologischen Anthropologie, Marburg 2005

Zeitschrift für Pädagogik und Theologie (ZPT), Heft 1/2005: Kindertheologie

Zimmermann, Mirjam: Methoden der Kindertheologie. Zur Präzisierung von Forschungsdesigns im kindertheologischen Diskurs, in: theo-web 1/2006, 99–125

Zimmermann, Mirjam: Sünde in der Kindertheologie, in: Glaube und Lernen 2/2005, 142–152